Mareike Krügel

INSELTAGE MIT ROSA

Mit Bildern von Anna Schilling

BELTZ & Gelberg

Die Arbeit der Autorin am vorliegenden Buch wurde mit dem
Kranichsteiner Kinderliteratur-Stipendium gefördert.

Dieses Buch ist erhältlich als
ISBN 978-3-407-75285-7 Print
ISBN 978-3-407-75284-0 E-Book (EPUB)

© 2025 Beltz & Gelberg
Verlagsgruppe Beltz
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Barbara Gelberg
Einbandbild- und typografie: Anna Schilling
Satz & Herstellung: Klara Groß
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem
Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).
Printed in Germany
1 2 3 4 5 6 28 27 26 25

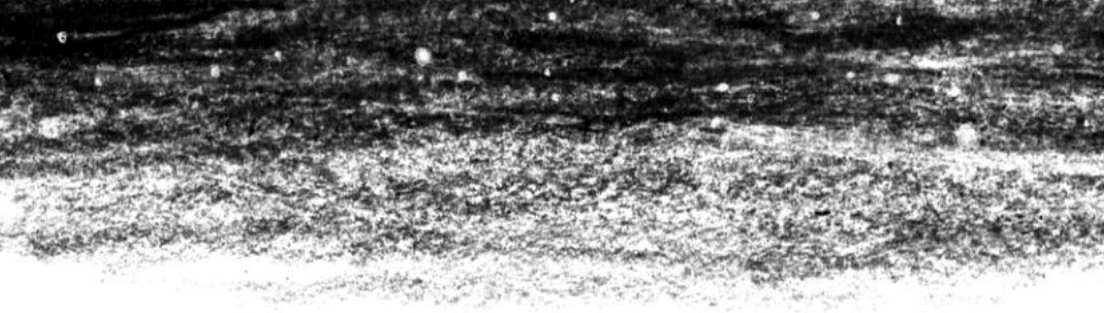
Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln
finden Sie unter: www.beltz.de

Der Himmel war übersät mit Sternen. Wir hatten unsere Decke extra weit weg von allen Straßenlaternen ausgebreitet. Wenn man den Sternschnuppenschauer sehen wollte, war es wichtig, dass kein Licht störte. Alleine wäre es gruselig gewesen, hier draußen auf dem Stoppelfeld zu liegen, so ganz im Dunkeln. Aber mit Rosa war es schön. Wir lagen und schauten direkt in die Sterne, und wir sagten gar nichts.

»Da ist eine!«, rief Rosa plötzlich.

Ich hatte nichts gesehen, aber nur eine Sekunde später sauste ein Lichtstreifen über den Himmel. »Da ist noch eine!«, sagte ich.

»Das ist eine für jede«, sagte Rosa. »Wollen wir sie einfach zusammenzählen und am Ende teilen, damit es gerecht ist?«



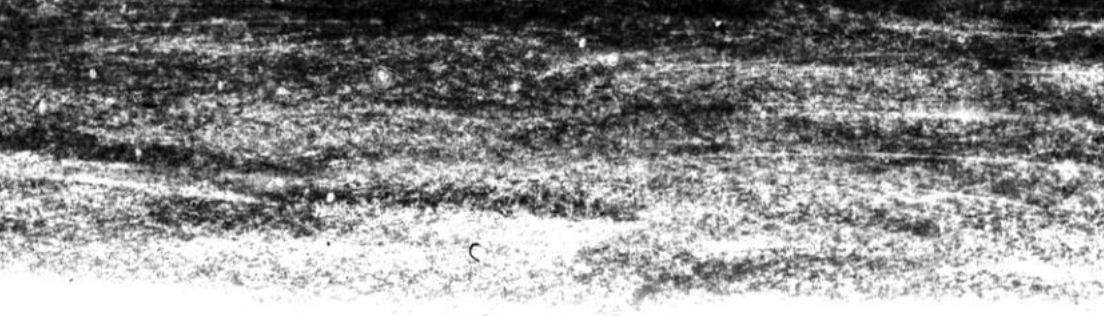
»Du willst Sternschnuppen aufteilen?« Ich musste lachen.

»Da ist noch eine.« Diesmal hatte ich sie auch gesehen. Damit hatten wir diese Sternschnuppe automatisch geteilt, eine Schnuppe, zwei Wünsche.

»Wünschst du dir immer das Gleiche, egal wie viele wir sehen?«, fragte ich.

»Ich weiß noch nicht«, sagte Rosa. »Wenn ich mir immer das Gleiche wünsche, verschwende ich dann ganz viele Wünsche oder wird es dann garantiert wahr?«

»Was meinst du, wie viele wir heute Nacht schaffen?«



»Bestimmt hundert oder so.«

»Ich glaube, nach zwanzig gehe ich ins Bett«, sagte ich. »Mehr als zwanzig Wünsche braucht kein Mensch.«

Man durfte seine Wünsche nicht verraten, wenn man wollte, dass sie in Erfüllung gingen. Aber Rosa tat es trotzdem. »Ich wünsche mir, dass wir immer zusammenbleiben«, sagte sie. »Das mache ich bei jeder einzelnen Sternschnuppe.«

»Das geht gar nicht«, sagte ich. »Wir werden erwachsen werden und heiraten und irgendwo anders wohnen. Nur kleine Kinder träumen davon, mit ihren Freundinnen einen Bauernhof zu kaufen und immer zusammen zu sein und alte Tiere durchzufüttern.«

»Dann wünschen wir uns eben, nie erwachsen zu werden«, sagte Rosa.

Ich stieß sie in die Seite. »Das ist ja noch unmöglicher. Na, komm schon. Wünsch dir was Richtiges.«

»Dass wir immer Freundinnen bleiben.«

»Ach, Rosa, das ist doch selbstverständlich«, sagte ich. »Ein Sternschnuppenwunsch darf irgendwie nicht so normal sein. Sonst könntest du dir auch einfach wünschen, dass es morgen Spaghetti gibt. Sternschnuppen reagieren bestimmt nicht auf Spaghetti-Wünsche.«

»Soll ich mir wünschen, dass wir uns immer wiederfinden, wenn wir uns verlieren? Findest du das besser? Du scheinst dich ja so richtig gut auszukennen.«

»Okay«, sagte ich. »Das klingt gut. Das nehmen wir. Die nächste Sternschnuppe ist dafür reserviert.« Wir starrten konzentriert in den Himmel. Ich traute mich gar nicht zu blinzeln, um keine Schnuppe zu verpassen. Neben mir fing Rosa an zu kichern. »Meine Augen werden ganz trocken. Das fühlt sich total komisch an«, sagte sie.

»Meine auch«, sagte ich und musste ebenfalls kichern. »Die brennen schon richtig.«

Genau da kam die nächste Sternschnuppe, und obwohl wir gerade mit Kichern beschäftigt waren, sahen wir sie beide.

1. Tag
FREITAG

Das Boot war schon fast um die Inselecke verschwunden, und ich winkte immer noch. Mein Vater hatte mir, als ich klein war, beim Versteckspielen erklärt: »Wenn du mich sehen kannst, kann ich dich auch sehen.« Ich beneidete ihn nicht darum, dass er jetzt wieder zurück zum Festland musste. Die Fahrt führte im Zickzack zwischen unglaublich vielen Inseln hindurch, und Mikkos Boot war ziemlich wackelig. Aber ich vermisste ihn jetzt schon ganz fürchterlich. Ich winkte, bis nichts mehr von ihnen zu sehen war.

Da legte Mu mir einen Arm um die Schulter, mit dem anderen machte sie eine weite Bewegung.

»Sieh dich mal um, Linnea«, sagte sie. »Unsere kleine Insel. Wunderschön, oder? Freust du dich?«

Ich fühlte eigentlich nur, dass ihr Arm schwer war,

und wand mich darunter hervor. Bestimmt war die Insel sehr schön. Manchmal schaute ich etwas an und wusste, dass es schön war, aber ich spürte es nicht. Nichts war schön ohne Rosa.

Ein Weg aus verwitterten, zum Teil schiefen und abgebrochenen Holzbrettern führte vom Anlegefelsen hinauf zu einem sehr kleinen Haus mit einer Plattform davor. Rund um das Haus waren Felsen und ein bisschen Gras, weiter hinten gab es irgendwelches Gestrüpp. Und noch weiter hinten gab es Bäume. Im Grunde war das alles nicht viel mehr als ein Haufen Steine im Meer mit einer Holzhütte drauf. Hier also sollte ich ein Wochenende verbringen, mit einer alten Frau, die ich kaum kannte, auch wenn sie meine Großmutter war.

Sie war die Mutter meines Vaters, und weil sie schon vor Jahren nach Finnland gezogen war, hatte ich sie noch nicht oft gesehen. Ab und zu gab es einen Videoanruf, da redete meistens mein Vater. Früher war sie ein paar Mal zu Weihnachten bei uns gewesen.

Aber sie mochte das Fliegen nicht, und außerdem hatte sie hier eine Freundin, mit der sie lieber Weihnachten feiern wollte. Jedenfalls hatte ich das so verstanden.

Dass wir zur Insel fahren würden, war eine Überraschung gewesen. Auch für meinen Vater. Vielleicht war er deswegen auf Mikkos Schiff mit rausgefahren, weil er einen Blick auf alles werfen wollte, bevor er mich mit Mu hier allein ließ. Er hatte insgesamt ein etwas schlechtes Gewissen, mich bei meiner Großmutter zu parken, während er auf seiner internationalen Konferenz ganz oben im Norden des Landes war. Aber irgendwo musste ich ja bleiben. Und ich ging sowieso nicht zur Schule, seit Rosa nicht mehr da war.

»Du musst auf Mu hören«, hatte mein Vater mir auf unserem Flug hierher gesagt. »Sie ist alt und auch ein bisschen verrückt, aber du musst trotzdem auf sie hören, verstehst du?« Es hatte wie eine Bitte geklungen, und weil ich üblicherweise ziemlich brav war und man mich nicht ermahnen musste, war es wohl eher so, dass mit Mu etwas nicht stimmte.

Mu nahm so viel Gepäck wie möglich und ging voran zum Haus. Sie war groß und dünn, und ich hatte ein bisschen Sorge, dass sie in den alten, schiefen Holz-

planken einbrach und zu einer Art Knochenhaufen zusammenfiel.

Mir kam es vor wie viel zu viel Gepäck. Was sollten zwei Leute an einem Wochenende schon brauchen? Ich nahm eine Kiste und meinen Rucksack und folgte ihr.

Im Haus packten wir alles aus. Anders als ich hatte Mu ein Handy dabei und außerdem eine Powerbank. Sie legte beides in das Regal neben dem Sofa. »Wenn wir telefonieren wollen, müssen wir an die Ostseite der Insel gehen«, sagte sie. »Hier im Haus gibt es fast nie Empfang.«

Das Haus war eigentlich ein Häuschen, es gab ein großes und ein kleines Zimmer. In dem kleinen Zimmer standen zwei schmale Betten. Zwischen den Zimmern gab es einen Türrahmen, aber keine Tür. Die Fenster waren nicht sehr groß, und das Glas war an manchen Stellen irgendwie verformt, so dass die Welt dahinter verzerrt aussah, wie durch eine Scherbe. Es gab eine kleine Küchenzeile mit zwei Kochplatten und einer Gasflasche, außerdem ein Waschbecken, das aber keinen Wasserhahn hatte. Unter dem Waschbecken, hinter einem karierten Vorhang, standen ein Eimer, ein Kanister und eine Waschschüssel. Ich begriff: Wir würden das Wasser von draußen holen müssen. Mir wurde etwas

bange, wenn ich daran dachte, wie wohl das Klo aussah.

Es gab keinen Kühlschrank, aber wir hatten eine Kühlbox mit Butter und Kartoffelsalat dabei. Und zwei Packungen Haferflocken und vier Liter H-Milch. »Die können wir später hierlassen«, sagte Mu. »Fürs nächste Mal oder für Leute, die hier übernachten müssen. Schiffbrüchige oder so was. Das macht man hier in den Schären so. Ist vielleicht nicht das haltbarste Essen der Welt, aber was Besseres habe ich auf die Schnelle nicht auftreiben können. Die Idee mit dem Insel-Wochenende ist mir ja gerade erst gekommen. Und guck!« Sie hielt ein Glas Honig in die Höhe. »Wusstest du, dass Honig tausend Jahre alt werden kann, ohne zu schimmeln?«

Schließlich holte Mu Brot und Butter, zwei Messer und zwei Teller und stellte alles auf den Holztisch auf der kleinen Plattform vor dem Haus, die sie Terrasse nannte.

»Erstmal etwas essen«, sagte sie. »Das ist das Wichtigste.«

Der Himmel war sehr blau und an den Rändern fast weiß. Es gab keine Wolken. Über unserer Insel flogen Möwen, die kreischten, das Wasser schlug gegen die

Felsen. Die Luft roch nach Salz und Kiefern. Aber der Wind war kühl, und ich bekam eine Gänsehaut.

»Der Sommer in Finnland ist kurz und heftig«, sagte Mu. »Man muss ihn ausnutzen, auch wenn man manchmal etwas friert.«

Ich hatte keine Lust zu essen. Das Brot sah trocken aus. Und Butter mochte ich auch nicht so gerne ohne alles. Aber Mu bestrich mir ein Brot und legte es auf meinen Teller, und ich traute mich nicht, es nicht zu essen. Sehr alte Leute waren bekannt dafür, dass sie Lebensmittelverschwendung hassten. Sie hatten alle den Krieg erlebt oder die »Schlechte Zeit« oder irgendeine andere Katastrophe, und sie wollten immer, dass man ganz viel aß. Keine Ahnung, woher ich das wusste. Ich hatte bisher nicht viel mit sehr alten Leuten zu tun gehabt.

Eine Möwe setzte sich auf das Geländer, das die Terrasse umgab, und schaute mir beim Kauen zu. Ich brach ein Stück von meinem Brot ab. Dann zögerte ich und blickte zu Mu.

»Gib es ihr ruhig«, sagte sie. Ich warf das Brotstück in Richtung Möwe, sie flog erschrocken auf. Aber dann landete sie auf der Terrasse, schnappte sich das Brotstück und flog damit auf den nächsten Felsen. Dort

zupfte sie mit ihrem großen, gelben Schnabel kleine Teile ab und aß sie auf.

»Ah«, sagte Mu und lehnte sich zurück gegen die Hauswand. »Die Welt sieht doch ganz anders aus, wenn man ein Butterbrot gegessen hat.«

Ich hatte ebenfalls ein Butterbrot gegessen, aber ich fand nicht, dass es einen großen Unterschied machte.

»Ich werde jetzt Wasser holen und mich dann ein bisschen ausruhen. Krieg keinen Schreck: Die Pumpe macht ein Geräusch wie ein empörter Esel«, sagte Mu, als alles verstaut war und wir unsere Betten bezogen hatten. »Was ist mit dir? Willst du vielleicht die Insel erkunden?«

Ich nickte. Auch wenn ich in Wirklichkeit etwas anderes vorhatte. Ich wollte Rosa suchen.

»Fall nicht ins Wasser. Und wenn doch: Komm wieder ans Ufer, ja? Ich habe deinem Vater versprochen, dass ich gut auf dich aufpasse.« Mein Vater hätte sich bedankt, wenn er gehört hätte, dass Mus Vorstellung von Aufpassen darin bestand, mir zu sagen, ich solle wieder ans Ufer kommen, wenn ich ins Wasser fiel.

Tatsächlich hatte ich vorhin am Anleger gehört, wie mein Vater ihr gesagt hatte, dass sie sehr auf mich acht-

geben sollte. Ich wusste, dass er Angst um mich hatte. Manchmal hatte ich auch ein bisschen Angst um mich. Danach hatte er Mu umarmt und »Danke, Mama« gesagt.

Es war seltsam, ihn das sagen zu hören. Wenn er mit mir über sie sprach, sagte er immer »Mu«. Das war eine Abkürzung für ihren richtigen Namen, Erdmute. Manchmal sagte er auch »deine Großmutter«. Es war lustig zu denken, dass mein Vater eine Mutter hatte, aber keinen Vater, und bei mir war es umgekehrt. Vielleicht war es auch traurig. Aber das konnte ich ja nicht wissen, ich kannte es nicht anders.

Ich zog meine Leinenschuhe an, weil ich Sorge hatte, dass ich mir beim Barfußlaufen wehtun könnte. Aber überall waren nur glatter Stein oder Gras. Ich zog die Schuhe bald wieder aus und trug sie in der Hand. Weiter hinten auf der Insel gab es einen kleinen Wald aus Kiefern, deren herabgefallene Nadeln auf dem Boden ein braunes Polster bildeten, das überhaupt nicht pieksig war. Hinter den Bäumen war das Haus nicht mehr zu sehen. Und wenn ich Mu nicht mehr sehen konnte, konnte sie mich auch nicht mehr sehen. Das war die Umkehrung der Versteckspiel-Regel. Vor mir lagen wieder Felsen, und dahinter war das Meer, das ganz ruhig

war und in der Sonne glitzerte. Es roch nach Harz und frischer Luft.

»Rosa«, rief ich leise.

Und dann spürte ich, wie sie mir von hinten die Hände über die Augen legte. »Wer bin ich?«, fragte sie.

Ich war nicht sicher gewesen, ob Rosa auch hier auf der Insel sein würde. Aber hier war sie, und ich spürte, wie froh mich das machte. Daran merkte ich erst, wie sehr ich mich gefürchtet hatte, dass sie nicht kommen würde.

Natürlich wusste ich, was ich antworten musste, denn sie hatte mir diese Frage schon hundert Mal gestellt.

»Holla, die Waldfee«, sagte ich. Und sie lachte ihr Rosa-Lachen, obwohl ich diesen Witz schon oft gemacht hatte. Ich konnte ihren Geruch riechen, ihren Rosa-Duft. Ihre Eltern benutzten irgendein besonderes Waschmittel, nach dem meine eigenen Kleider und Haare immer rochen, wenn ich mit Rosa zusammen gewesen war. In meinem Schrank hatte ich einen Socken von ihr, den sie einmal bei mir vergessen hatte. Er beduftete meine Socken. Ich hatte Angst, dass er irgendwann damit aufhören würde. Dass der Rosa-Duft für immer und unwiederbringlich verschwand.

Mareike Krügel, geboren 1977 in Kiel, studierte am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Sie schreibt sowohl für Kinder als auch für Erwachsene und lebt als freie Autorin mit ihrer Familie inmitten von Hühnern und Hunden bei Schleswig. Die Schäreninseln in der Ostsee waren schon immer ein Sehnsuchtsort für sie. Bei Beltz & Gelberg veröffentlichte sie zuvor die beiden Kinderbücher *Zelten mit Meerschwein* und *Almuth und der Hühnersommer* (Kranichsteiner Kinderliteratur-Stipendium 2024).

Anna Schilling, geboren 1983 in Freiburg im Breisgau, studierte Illustration in Bremen und Luzern und lebt als Illustratorin und Grafikdesignerin mit ihrer Familie in Bremen. Neben anderen Kinderbüchern illustrierte sie bei Beltz & Gelberg zuvor auch die Geschichte von Will Gmehling *Warum heulst du, Heulehund?*.

»Hühner sind wie Menschen, nur ganz anders«

Mareike Krügel

Almuth und der Hühnersommer

Roman
Mit Bildern von Melanie Garanin
Gebunden, 192 Seiten
Beltz & Gelberg (75715)
Gulliver (81379)
E-Book (75716)
Ab 9 Jahre

Almuth will später einmal zur Feuerwehr und »Retterin« werden. Jetzt muss sie erstmal das Huhn Ingeborg vor dem Hahn retten. Bald hat sie auch die freche Joy und Said, den Jungen vom Feuerwehrteich, in ihr Herz geschlossen, mit denen sie durch die Gegend tigert. Sie ahnt noch nicht, dass in diesem Sommer noch ganz andere Herausforderungen auf sie lauern und dass man von Hühnern eine Menge Dinge über das Leben lernen kann.

Ein inniger Roman für Kinder, aufregend wie das Leben, feinsinnig, klug und witzig erzählt.

»Eine extrem vergnügliche (Sommer-)Lektüre!«
Christine Knödler, Süddeutsche Zeitung

www.beltz.de BELTZ & Gelberg